

„Haus, Haushalt, Häuslichkeit“

Ein kulturhistorischer Überblick über die Rolle der Frau in den USA

Help Wanted: Homemakers. Requirements: Intelligence, good health, energy, patience, sociability, skills: at least 2 different occupations. Hours: 99.6 a week. Salary: None. Opportunities for advancement: None. Job Security: None

Ms. Magazine, Juli 1972

In unserer spät-kapitalistischen Gesellschaft werden die Begriffe ‚Haus‘, ‚Haushalt‘ und ‚Häuslichkeit‘ oft mit Rückständigkeit und Wertkonservatismus assoziiert, während ‚Erwerbstätigkeit‘ und ‚finanzielle Unabhängigkeit‘ Synonyme für Emanzipation sind. Aus konservativen Kreisen wiederum klingen Stimmen durch, die meinen, die Geringschätzung der Rolle der Hausfrau wurde durch die Frauenbewegung ausgelöst. Feministinnen aber sahen die Stellung der Hausfrau, vor allem aber die gesellschaftliche Inakzeptanz ihrer Arbeit, immer auch als ein soziales Problem, das eine der Hauptursachen für Geschlechterungleichheit darstellte. Mit dem Aufruf zur Politisierung des ‚Privaten‘ leitete die Frauenbewegung in den späten 60er und den 70er Jahren eine Ära feministischer Politik ein, die die um die Kernfamilie errichtete Ideologie der Häuslichkeit ins Wanken brachte. Hausarbeit wurde zu einem öffentlichen Thema, das inzwischen in der Politik unter dem globalen Begriff ‚Frauenfrage‘ zusammengefasst wird. Unter Hausarbeit wird generell jene Arbeit verstanden, die „außerhalb des Lohnverhältnisses in der Herstellung und Wiederherstellung lebendigen Arbeitsvermögens verausgabt wird.“⁴¹ Diese materiellen Tätigkeiten wie Putzen, Einkaufen, Kochen und Kinderbetreuung geschehen vorwiegend verborgen im Haushalt, wodurch diese Aufgaben als privat und damit oft als gesellschaftlich irrelevant abgestempelt werden. Historisch betrachtet kann man bedeutende Veränderungen im Funktionswandel des Haushalts feststellen, die entscheidend auf die Institutionalisierung eines Arbeitsbereiches der Frau im Haus abzielten.

Im Folgenden soll ein kurzer Abriss über die Rolle der Frau in den USA gegeben werden, in dem aufgezeigt wird, wie sich das Bild der Hausfrau gewandelt

hat, wobei das Hauptaugenmerk auf die amerikanischen feministischen Vorkämpferinnen im 18. Jahrhundert sowie die beiden Frauenbewegungen im 19. und 20. Jahrhundert gelegt wird, die immer wieder Fragen der modernen Hausarbeit aufgegriffen und zu ihren zentralen Themen gemacht haben.

Frühere historische Abhandlungen über die Geschichte der amerikanischen Hausfrauen betrachteten die Kolonialzeit (17. und 18. Jahrhundert) als das goldene Zeitalter der Hausfrau.² Der koloniale Haushalt wurde als ein harmonischer Ort eines einfacheren Lebens, eines Lebens vor der Industrialisierung, vor der Verstädterung verehrt, an dem der Kampf ums Überleben noch beide Geschlechter verband. Die Mutter, die am Spinnrad sitzt, die Kinder, die Hühner füttern, Töchter, die Holz zum Herd bringen und der Vater, der mit seinen Söhnen auf dem Feld arbeitet, gelten auch heute noch oft als Klischee eines simplen, puritanischen Lebens, das die Familie als ein gemeinsames Unternehmen sieht. Laut diesen Studien habe die Arbeit der Frau im Haushalt in den folgenden 200 Jahren als ein respektierter Teil des ökonomischen Lebens in Amerika an Ansehen verloren. Das Bild der kolonialen Hausfrau, „colonial goodwife“, die einen wichtigen Beitrag zur Prosperität des Haushalts leistete, wandelte sich und wurde durch ein Bild der Ehefrau und Mutter ersetzt, die sozial und ökonomisch von ihrem Mann abhängig ist. Als Grund für diese Veränderung werden Industrialisierung und die immer wichtiger werdende Bedeutung von Löhnen genannt, die den Status der verschiedenen Formen der Arbeit definierten. Mit dem Einsetzen des Kapitalismus habe sich die ökonomische Produktion vom Haushalt entfernt und in Profit orientierte Unternehmen verlagert, wodurch es zu einer Trennung in zwei Sphären kam: die öffentliche, den Arbeitsplatz, in dem es um Produktion geht, und die private, nicht ökonomische, in der es sich um Reproduktion dreht.

Neuere Studien von Mary Beth Norton, Laurel Thatcher Ulrich und Jeanne Boydston über die Hausarbeit kolonialer Frauen stellen allerdings die frühere Annahme in Frage, dass Frauen durch ihre Arbeit im gemeinsamen, autonomen, puritanischen Haushalt einen höheren sozialen Stellenwert hatten als in den darauf folgenden Jahrhunderten.³ So argumentiert Ulrich, dass die Unterschiede im Leben der kolonialen Frauen und derer in späteren Zeiten weniger in der ökonomischen Notwendigkeit der von ihnen verrichteten Arbeit gelegen habe, sondern in den Formen der gesellschaftlichen Organisation, die die ökonomischen Pflichten im engen Zusammenhang mit familiären Pflichten sah, wobei der Haushalt der Frau mehr in die öffentliche Welt des Dorfes eingebunden war. Wie Boydston erklärt, lag der Unterschied nicht in der Art der Arbeit, die die Frauen verrichteten, sondern in welcher Weise ihre Arbeit in den sozialen Mustern der täglichen Interaktion der Gemeinschaft positioniert war.⁴ Natürlich war auch in der Kolonialzeit eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung vorhanden und der soziale und politische Status der Frau war dem des Mannes untergeordnet. Allerdings scheint es, dass die Arbeit der Frau nicht als weniger produktiv als die des Mannes gesehen wurde.⁵ Der Puritaner John Cotton (1584-1652) bezeichnete z.B. die Frauen als „a necessary good“ und verwies laut Boydston damit sowohl auf die materielle als auch die emotionale Unterstützung der Frau in der kolonialen Gemeinde. Die Arbeit der

Frau in, wie er sagt, „managing ... domestical and household affairs“, vor allem „at the wash-house ... at the needle, at the wheel, [and] at the spindle“, stellten „her trade“, also ihr Gewerbe dar.⁶ Die Arbeit der Frau galt für ihn also als produktiv.

Die Sichtbarkeit der Hausarbeit der Frauen in der frühen Kolonialzeit kann damit erklärt werden, dass die puritanische Definition von Ökonomie ihren Ursprung auf das altgriechische Wort *oikos* zurückführte, das auch Haushalt bedeutet. In seiner Rede „(Economie“, die den Untertitel trägt „Or, Household-Government: A Short Survey of the Right Manner of Erecting and Ordering a Family, according to the Scriptures“, erklärte der puritanische Prediger William Perkins im Jahr 1631, dass jegliche Arbeit, die zur materiellen Rentabilität des Familienlebens beitrage, ökonomisch sei, egal ob es sich dabei um den Anbau und die Herstellung von Nahrungsmitteln, das Hüten des Viehbestands oder die Erziehung der Kinder handle.⁷ Diese Auffassung änderte sich allerdings bereits vor der Industrialisierung im Verlauf des 17. und 18. Jahrhunderts aufgrund von verschiedenen Transformationen in der kolonialen Gesellschaft. So könnten die drastisch gestiegene Bevölkerungszahl und die damit verbundene Beschränkung der Verfügbarkeit von Land, die Angst um Besitzansprüche auf das Land und die zunehmenden kolonialen Handelsbeziehungen zu einer Dissoziation von Haushaltsarbeit und ökonomischem Wert beigetragen haben.⁸ Ökonomischer Wert wurde auch mit Besitz in Zusammenhang gebracht, und Frauen hatten nach dem in Amerika geltenden englischen „Common Law“ kein Recht, persönliches Eigentum zu besitzen. Zudem konnten Frauen nur in ihrer Rolle als Ehefrauen, als sogenannte „femes covert“, an der öffentlichen Welt teilhaben, in der sie von ihren Ehemännern repräsentiert wurden.⁹ Der ideologische Wandel und das Aufkommen eines neuen kulturellen Verständnisses von Ökonomie, das die Arbeit der Frau ab dem späten 18. Jahrhundert definieren sollte, war, so sind sich Historiker einig, mit dem Ausbruch der amerikanischen Revolution bereits vollzogen.

Wie die Studien von Linda Kerber belegen, kamen Frauen während der Revolutionsjahre wichtige Aufgaben zu.¹⁰ Oft fungierten sie als so genannte „*deputy husbands*“ und mussten allein Haus und Hof führen, während ihre Männer im Krieg waren. Sie versorgten auch die Truppen, beherbergten Soldaten, führten diverse Boykottaktionen an und warben um Geld für den Krieg. Wenn Frauen während der Revolution auch diese wichtigen Aufgaben zukamen und der Staatsmann John Adams damals behauptete, dass die Rebellion zu einem wichtigen Teil von den wirtschaftlichen Bemühungen der Frauen abhing,¹¹ so überlebte diese politische Anerkennung der Haushaltsarbeit jedoch die revolutionäre Krise nicht. Der Liberalismus, der die führende Theorie der Revolution war und die politischen Diskurse bis heute prägt, schloss Frauen von den neuen Rechten, die die neue Republik gewähren sollte, aus.

In der maßgeblich von Thomas Jefferson verfassten *Declaration of Independence* steht zwar die These „All men are created equal“, doch sah die politische Wirklichkeit des neuen Staates anders aus. Nur weiße Männer durften wählen, und dem passiven Wahlrecht standen zunächst auch hohe Eigentumsklauseln im Wege. Aber Frauen, Sklaven und Indianer waren vom Wahlrecht ausgeschlossen. Ein Ausgleich zwischen der noch in der Kolonialzeit als soziale und ökonomische

Einheit und als Ordnungsinstanz dominierenden Institution der Familie und den öffentlichen Institutionen musste erst noch entwickelt werden. Zunächst wurden die weißen Amerikanerinnen, die in der Vorrevolutionszeit angesichts des Frauenmangels sozioökonomisch, wenngleich nicht politisch, nahezu gleiche Rechte in und außerhalb des Hauses genossen hatten, stärker auf ihre Rolle als Ehefrauen und Mütter zurückgedrängt.

Wie Londa Schiebinger erklärt, gelang es den Denkern der Aufklärung, die ungleiche Stellung der Frau innerhalb der neu entworfenen demokratischen Ordnung epistemologisch zu rechtfertigen, indem sie die Fragen nach den Rechten und Fähigkeiten der Frauen wissenschaftlich zu lösen versuchten. Die Wissenschaft hatte den Beweis erbracht, dass „die menschliche Natur nicht gleich, sondern nach Alter, Rasse und Geschlecht unterschieden war.“¹² Zudem fand im späten 18. Jahrhundert eine radikale Änderung von Geschlechtsauffassung statt. Laut dem Historiker Thomas Laqueur wurde das alte Modell, das so genannte Eingeschlechtsmodell, in dem Männer und Frauen entsprechend ihrem Ausmaß an metaphysischer Perfektion und ihrer vitalen Hitze entlang einer vertikalen Achse angeordnet waren, deren Telos das Männliche war, von einem neuen Modell, dem Zwei-Geschlechtermodell, abgelöst, das auf einem radikalen Dimorphismus der biologischen Verschiedenheit beruht.¹³ Seit dem späten 18. Jahrhundert schienen Anatomie und Physiologie des Geschlechterunterschieds ein verlässliches Fundament zu liefern, auf dem sich eine Theorie der Geschlechterbeziehungen begründen ließ. Die ‚Frauenfrage‘ im neu gegründeten Staat wurde somit durch die Idee von der Geschlechterpolarität geklärt. Die Theorie von der Polarität oder Komplementarität der Geschlechter, wie Londa Schiebinger sie nennt, nach der Mann und Frau nicht gleich, sondern einander ergänzende Gegensätze seien, fügte sich in den Rahmen des liberalen bürgerlichen Denkens:

„[S]ie ließ die gesellschaftlichen Unterschiede als natürliche erscheinen, und sie befriedigte gleichzeitig das Bedürfnis nach Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, da sie der Frau einen spezifischen Ort im sozialen Leben zuwies. Der privaten, liebenden und sorgenden Frau, Folie des öffentlichen Vernunftswesens Mann, wurde in der neuen Demokratie eine eigene Rolle, die Rolle der nährenden, hegenden Mutter auf den Leib geschrieben.“¹⁴

Der Komplementarismus sah die häusliche Umgebung als den Ort an, in dem sich die besonderen Eigenschaften der Frau in bester Weise entfalten konnten. Die Mutterrolle wurde entscheidend aufgewertet und als natürliche Bestimmung und höchste Erfüllung der Frau glorifiziert.

Im post-revolutionären Amerika entwickelte sich somit ein Diskurs der Häuslichkeit, der das Dasein der Frau über ihre Rolle als Hausfrau rechtfertigte. „[N]eedle work, the care of domestic affairs, and a serious and retired life, is the proper function of women, and for this they were designed by Providence“ steht z.B. in Caleb Bingham's *The American Preceptor*, einem Buch, das in der frühen Republik weit verbreitet war.¹⁵ Tugendhafte, tüchtige Hausfrauen, so formulierte es der Gouverneur William Livingston von New Jersey in seinem Essay „Our Grand-Mothers“, in dem er mit Wehmut auf den kolonialen Haushalt zurückblickte,

„maintained good order and harmony in their empire“ und „enjoyed happiness in their chimney corners.“ Der Haushalt sollte für sie „the source of their pleasure; and the foundation of their glory“ sein.¹⁶ Priester bezogen sich bei Grabreden und Nachrufen von Frauen oft auf den Text aus der Bibel, in dem diejenige Frau als tugendhaft beschrieben wird, die „looketh well to the Ways of her Household and eateth not the Bread of Idleness.“¹⁷ Dass die tägliche Realität der Frauen allerdings beschwerlich und mühselig war, belegen Tagebücher und Briefe, die im 18. Jahrhundert geschrieben wurden, in denen Frauen mit wenig Begeisterung über ihre Haushaltstätigkeiten berichteten.¹⁸

Die Zuweisung von gleichfalls separaten kulturellen Betätigungsbereichen für Frauen blieb jedoch nicht unwidersprochen. Noch bevor Mary Wollstonecraft in England im Jahre 1792 ein Buch mit dem Titel *Eine Verteidigung der Rechte der Frauen* herausbrachte, formulierte Abigail Adams, Ehefrau des zweiten und Mutter des sechsten Präsidenten, die Forderung nach Gleichberechtigung der häuslichen und der öffentlichen Sphäre in ihrem Briefwechsel mit ihrem Mann John Adams. Ihr Kommentar kann als Auftakt der frühen feministischen Bewegung gelesen werden:

„I long to hear that you have declared an independancy – and by the way in the new Code of Laws which I suppose it will be necessary for you to make I desire you would Remember the Ladies, and be more generous and favourable to them than your ancestors [...] If perticular [sic] care and attention is not paid to the Laidies [sic] we are determined to foment a Rebellion [sic], and will not hold ourselves bound by any Laws in which we have no voice, or Representation.“¹⁹

Ihr Mann reagierte allerdings ablehnend und meinte: „Depend upon it, We know better than to repeal our Masculine systems.“ Eine politische Anerkennung der Rechte der Frauen würde die Männer komplett dem „Despotism of the Peti-coat“ unterwerfen.²⁰

Auch Judith Sargent Murray beklagte die Rolle der Frau im späten 18. Jahrhundert und setzte sich in einer Reihe von Essays, die im *Massachusetts Magazine* erschienen, für gleiche Bildungschancen für Frauen und Männer ein. In ihrem Aufsatz „On the Equality of the Sexes“ (1790), der zu einem der bekanntesten gesellschaftspolitischen Texte der Zeit wurde, argumentierte sie, dass Frauen sehr wohl Intellekt hätten und „die Nadel und die Küche“ nicht genug Stimulus für sie wären. Sie schreibt:

„Should it still be vociferated, ‘Your domestick [sic] employments are sufficient’ – I would calmly ask, is it reasonable, that a candidate for immortality, for the joys of heaven, an intelligent being, who is to spend an eternity in contemplating the works of Deity, should at present be so degraded, as to be allowed no other ideas, than those which are suggested by the mechanism of a pudding, or the sewing the seams of a garment?“²¹

Die angebliche intellektuelle Inferiorität der Frauen sei auf ihre Erziehung zurückzuführen; wenn Frauen die gleiche Erziehung wie Männer genießen könn-

ten, würden die Unterschiede der intellektuellen Kapazitäten verschwinden. Murray wird oft im Zusammenhang mit dem Konzept der ‚*Republican Motherhood*‘ genannt, das sich als Modell einer politischen Sozialisation der Frauen im Hause entwickelte. Mit Hilfe der Ideologie der ‚*Republican Motherhood*‘ wurde das häusliche Leben politisiert, da es die Aufgabe der Frau war, ihre Söhne zu ehrenwerten Bürgern der neuen Republik zu erziehen und die Töchter so zu instruieren, dass sie, wenn sie selbst zu Müttern wurden, wiederum ihre Söhne erziehen konnten. Die Verfechterinnen der ‚*Republican Motherhood*‘-Ideologie setzten sich auch für bessere Bildung der Frauen ein. Frauen mussten gebildet sein, sodass sie ihre Söhne erziehen und sie zu ehrenwerten politischen Männern der Öffentlichkeit machen konnten. So gesehen kann das Konzept der ‚*Republican Motherhood*,‘ das auch stark von Frauen propagiert wurde, als Vorläufer des in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts populären Aufrufs „the personal is the political“ gesehen werden. Es war im ausklingenden 18. Jahrhundert wahrscheinlich auch deshalb so erfolgreich, weil es sowohl von konservativen als auch von reformistischen Denkern vereinbart werden konnte.

Im 19. Jahrhundert ging die Ideologie der ‚*Republican Motherhood*‘ dann im viktorianischen Häuslichkeitsdiskurs, dem ‚*cult of true womanhood*‘ auf. Der Häuslichkeitskult, der die wahre Weiblichkeit auf ein Podest stellte, wurde in dieser Zeit geradezu zelebriert. Die Frau wurde primär als Naturwesen gesehen, und ihr biologisches Vermögen bestimmte ihre geistige und seelische Beschaffenheit und machte sie für Hausarbeit geradezu prädestiniert. Zwischen 1820 und 1830 entstanden eine Reihe von Büchern, die Ratschläge für Haushalt und Kindererziehung gaben. So lancierte Lydia Maria Child mit ihrem aus bitterer Armutserfahrung entstandenen *The Frugal Housewife* (1829) das erfolgreiche Genre des Ratgeberbuchs. Selbst diejenigen Frauen, die die Wichtigkeit der Arbeit der Hausfrau betonten, glaubten an diese Häuslichkeitsideologie. Catherine Beecher z.B., die gemeinsam mit ihrer Schwester, der Autorin Harriet Beecher Stowe, das Buch *The American Woman's Home* schrieb, pries die private häusliche Sphäre der Frau als ihr wahres Territorium. Die Autorinnen der Häuslichkeitsliteratur verunglimpften Geschäft und Politik als Orte der Selbstsucht und Geldgier. Im populären *Ladies' Magazine*, das in Boston erschien, wettete die Herausgeberin Sarah Hale:

„Our men are sufficiently money-making (...). Let us keep our women and children from the contagion as long as possible. To do good and to communicate, should be the motto of Christians and republicans.“²²

Durch die strikte Trennung von Heim und Welt, lobte die Häuslichkeitsideologie, sei die private Sphäre für Männer ein Refugium von den Plagen und dem Ärger ihres öffentlichen Lebens.

Nachdem der Franzose Alexis de Tocqueville zu Beginn des 19. Jahrhunderts Amerika besucht hatte, bemerkte er in seiner einflussreichen Studie über das Leben in Amerika, *Democracy in America*: „In America the independence of woman is irrecoverably lost in the bonds of marriage.“ Aber, so sagte er, die Frau sei selbst schuld, denn „[she] voluntarily and freely enters upon this engagement“. „She

has learned by the use of her independence to surrender it without a struggle and without a murmur when the time comes for making the sacrifice.“²³

In einer romantischen Leseart wurden im Verlauf des 19. Jahrhunderts die Begriffe Haushalt und Häuslichkeit vom Begriff der Arbeit getrennt betrachtet, und die Verpflichtungen im Hause wurden als Form der Muße gesehen. Für Frauen der oberen Schichten oder für Südstaatenfrauen, deren Haushalt von Sklaven geführt wurde, mag diese Aussage ja vielleicht zutreffen. Afrikanisch-amerikanische Frauen allerdings hatten nie eigene Familien, in denen sie sich um ihre Kinder hätten kümmern können. Sie mussten immer im Haushalt der Weißen kochen und putzen und die Kinder anderer aufziehen. Am Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte sich auch das Bild der Aunt Jemima, der prototypischen Repräsentation einer schwarzen Southern ‚Mammy‘. Die Southern Mammy wurde für Weiße zum Ideal der Hausfrauen: Liebevoll und hingebungsvoll kümmert sie sich um Kinder und ist scheinbar in dieser Aufgabe glücklich. In ihrem Buch *The American Women's Almanac* charakterisiert Louise Bernikow die Mammy Aunt Jemima folgendermaßen:

„At the height of controversies about reforming and simplifying household work, she epitomized a whole set of values associated with preindustrial households, community life, and African-American women happy to take care of white people.“²⁴

Es scheint, dass sich die feministische Auseinandersetzung mit dem Problem der Hausarbeit vorwiegend auf weiße Mittelklassefrauen beschränkt hat. Im 19. Jahrhundert gab es eine Reihe von Versuchen, das Problem der Hausarbeit zu thematisieren. Am Beginn der ersten Frauenbewegung stand aber der Kampf um Gleichberechtigung im öffentlichen Leben im Vordergrund. Die erste Frauenbewegung in den USA in der Mitte des 19. Jahrhunderts wuchs aus der Bewegung zur Beendigung der Sklaverei. Sobald Frauen im Kampf für die Freiheit und Gleichheit der afrikanisch-amerikanischen Sklaven aktiv wurden und an ihre Grenzen stießen, stellte sich die Frage, warum Frauen im Allgemeinen sich nicht derselben Rechte erfreuen durften wie Männer. Im Jahre 1840 versuchten Frauen von New York am Weltkongress zur Anti-Sklaverei teilzunehmen. Sie mussten aber hinter einem Vorhang sitzen und durften nicht öffentlich sprechen. So entschloss sich in der Folge Elizabeth Cady Stanton, eine der enttäuschten Kongressbesucherinnen, zusammen mit Lucretia Mott einen anderen Kongress einzuberufen, der sich ausschließlich dem Frauenrecht widmen sollte. Auf diesem Konvent, der 1848 in Seneca Falls im Staate New York stattfand, präsentierten Stanton und Mott die so genannte ‚Declaration of Sentiments and Resolutions‘, in der sie die Ungleichheiten der Frauen aufzählten. Diese Deklaration ist im Wortlaut fast gänzlich an den der *Declaration of Independence* orientiert, fügt aber Frauen und ihre Rechte hinzu: Der erste Satz z.B. heißt: „We hold these truths to be self-evident: that all men and women are created equal.“²⁵ Im Folgenden werden dann Beispiele für die ungleiche Behandlungen der Frauen durch Männer aufgezählt, so wie 72 Jahre zuvor Thomas Jefferson die des englischen Königs aufgelistet hatte. Der Konvent schloss mit der Forderung nach gleichen Rechten für Frauen in allen Belangen des Lebens. Die Erwerbung des

Wahlrechts, so dachte man, würde der erste Schritt für Frauen sein, die sozialen Ungleichheiten zu bekämpfen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verlagerte sich dann der Fokus der Frauenbewegung auf Reformvorschläge im privaten Bereich. Lucy Stone, eine der bekanntesten Frauenrechtlerinnen, beklagte das Hausfrauendasein bei einer Frauenrechtsversammlung in Worcester, Massachusetts, und kritisierte, dass die Frau im Hause entweder „a ceaseless drudge“, also ein unermüdliches Arbeitstier, oder „a blank“, also ein Nichts wäre.²⁶ Neben der politischen Repräsentation begannen Frauen von nun an auch die ökonomische Unabhängigkeit zu fordern. Einer der wichtigen Texte des späten 19. Jahrhunderts, der die Rolle der Hausfrau thematisiert, ist Charlotte Perkins Gilmans *Women and Economics* (1898). Gilman wurde vor allem mit ihrer Kurzgeschichte „Die gelbe Tapete“ bekannt, in der eine Frau beschrieben wird, die verrückt wird, nachdem sie von ihrem Arzt eine Ruhetur verordnet bekommt und in einem Haus eingesperrt wird. Die Autorin stammte ursprünglich aus Connecticut und war mit Charles Walter Stetson verheiratet. Nach der Geburt ihrer Tochter hatte Gilman tiefe Depressionen und bekam eine Ruhetur verordnet, bei der ihr jegliche geistige Anstrengung und insbesondere das Schreiben untersagt war. Durch diese Kur fühlte sich Gilman so zerrütet, dass sie ihre Familie verließ und zu einer Freundin nach Kalifornien floh. Sie ließ sich von ihrem Mann scheiden und begann, sich mit sozialen, politischen und anthropologischen Fragen zu beschäftigen. Dazu hielt sie Vorträge für Gewerkschaften, Reformatoren und Frauengruppen der Westküste.

Gilmans reformistische Ideen beziehen sich auf den weiblichen Privatbereich: Sie war der Meinung, dass die politischen Rechte der Frauen sekundär wären; wichtiger erschien ihr ein gesamter sozialer Umdenkprozess, in dem das Konzept der Familie überdacht und die Ideologie der separaten häuslichen Sphäre aufgegeben werden sollte. In ihrem soziologisch-ökonomischen Werk *Women and Economics* identifiziert Gilman die soziale Abhängigkeit vom Mann als das größte Problem und plädiert für die ökonomische Unabhängigkeit von Frauen.

„If the wife is not, then, truly a business partner, in what way does she earn from her husband the food, clothing, and shelter she receives at his hands? By house service, it will be instantly replied. This is the general misty idea upon the subject, – that women earn all they get, and more, by house service. Here we come to a very practical and definite economic ground. Although not producers of wealth, women serve in the final processes of preparation and distribution. Their labor in the household has a genuine economic value.“²⁷

Weil die Arbeit der Frau im Hause ökonomisch ist, forderte Gilman auch finanzielle Entgeltung von Hausarbeit. In Hinblick auf eine praktische Lösung der Hauswirtschafts- und Hausfrauenfrage schlug Gilman eine kollektive Familienversorgung sowie eine kooperative Haushaltsführung vor und trat für küchenlose Häuser ein. So hatte sie die Idee, dass in den Vororten mehrere Nachbarhäuser, die durch überdachte Gänge verbunden seien, von einer gemeinsamen Großküche Gebrauch machen könnten. In so einem Großhaushalt würde durch Arbeitsteilung auch das

Putzen reduziert werden und die Kinderversorgung gemeinsam vorgenommen werden können. Speziell für berufstätige Frauen werde somit das Leben erleichtert:

„If there should be built and opened in any of our large cities to-day a commodious and well-served apartment house for professional women with families, it would be filled at once. The apartments would be without kitchens; but there would be a kitchen belonging to the house from which meals could be served to the families in their rooms or in a common dining-room, as preferred. It would be a home where the cleaning was done by efficient workers, not hired separately by the families, but engaged by the manager of the establishment; and a roof-garden, day nursery, and kindergarten, under well-trained professional nurses and teachers, would insure proper care of the children.“²⁸

Diese von Gilman propagierten sozialistischen ‚Heimkolonien‘ blieben jedoch Utopien.

Im Jahr 1920 bekamen die amerikanischen Frauen das Wahlrecht, aber die Stellung der Frauen im alltäglichen Leben verbesserte sich genau genommen kaum. Ganz im Gegenteil: In Amerika machte sich nach dem zweiten Weltkrieg infolge des Wirtschaftsbooms, der Technologisierung des Haushalts und des ansteigenden Konsumrausches ein erneuter konservativer Häuslichkeitsboom bemerkbar.

Auch in der amerikanischen Literatur der 50er und 60er Jahre wird die Rolle der Hausfrau thematisiert und der konservative Häuslichkeitsdiskurs kritisiert. So beklagt sich die Dichterin Anne Sexton, eine wichtige Vertreterin der Bekenntnislyrik, unter anderem über ihr Hausfrauendasein. Sexton hatte zeitlebens schwere Depressionen, die nach der Geburt ihrer zwei Kinder begannen. In ihrem kurzen Gedicht „Housewife“ kritisiert sie die Rolle der Frau wie folgt:

„Some women marry houses.
It's another kind of skin; it has a heart,
a mouth, a liver and bowel movements.
The walls are permanent and pink.
See how she sits on her knees all day,
faithfully washing herself down.
Men enter by force, drawn back like Jonah
into their fleshy mothers.
A woman *is* her mother.
That's the main thing.“²⁹

Sexton kritisiert dabei vor allem den Stellenwert des Hauses als den Ort, der den Frauen angeblich die beste Möglichkeit der weiblichen Lebenserfüllung bietet. Dies ist ein Klischee, das Mütter an ihre Töchter weitergeben. Männer sehen in ihren Ehefrauen keine gleichberechtigten Partnerinnen, sondern ihre eigenen Mütter, die nur dafür da zu sein scheinen, Männern das Leben so angenehm wie möglich zu machen.

Tillie Olsens Kurzgeschichte „I Stand Here Ironing“ liefert ebenfalls eine gute Beschreibung des Hausfrauendaseins in den 50er Jahren. Olsen, die die Mittelschu-

le abgebrochen hatte und mit Hilfe einer Reihe von schlecht bezahlten Jobs ihre vier Kinder großzog, gibt in dieser Geschichte die Gedanken einer Mutter beim Bügeln wieder. Die Erzählerin steht vor dem Bügelbrett und erzählt in einer Art trostlosen Monologs über ihre Tochter, von der sie sich aufgrund ihrer Armut und aus Zeitmangel emotional entfernt hat. Die Geschichte endet mit einem Schimmer Hoffnung, als sie ihren imaginären Gesprächspartner bittet, sich um ihre Tochter zu kümmern: „Only help her to know – help make it so there is cause for her to know – that she is more than this dress on the ironing board, helpless before the iron.“³⁰

Diese Hilflosigkeit und die damit verbundene Frustration, der Frauen in einer patriarchalen Gesellschaft ausgesetzt sind, bilden auch das Hauptthema in Betty Friedans Buch *Der Weiblichkeitswahn* (1963). Die Vorort-Hausfrau, so charakterisierte sie Friedan,

„das war das Traumbild der jungen Amerikanerinnen und die Wunschvorstellung, so wurde behauptet, der Frauen in aller Welt. Denn die amerikanische Hausfrau war dank der Wissenschaft und arbeitssparender Geräte von der täglichen Plackerei, den Gefahren des Gebärens und den Krankheiten der Großmütter erlöst worden. Sie war gesund, schön, gebildet und kümmerte sich nur um ihren Mann, ihre Kinder und ihr Heim. Sie hatte wahre weibliche Erfüllung gefunden. Als Hausfrau und Mutter wurde sie als vollgültige und gleichberechtigte Partnerin des Mannes in seiner Welt anerkannt. Sie konnte unter Automobilen, Kleidern, Elektrogeräten und Supermärkten wählen; sie hatte alles, wovon Frauen immer geträumt hatten.“³¹

Friedan, die ‚Mutter‘ der modernen Frauenbewegung, liefert in diesem Buch eine Abrechnung mit der traditionellen Frauenrolle der Nachkriegszeit. Das Buch wurde im Nu zum Bestseller.

Friedans Kampf um die Gleichberechtigung entsprang ihrer eigenen gutbürgerlichen Biografie. Friedan stammt aus Peoria, Illinois, einem Ort im amerikanischen mittleren Westen. Nach einem Psychologiestudium am Smith College in Massachusetts, einer reinen Frauenuniversität, erhielt sie ein Promotionsstipendium für Berkeley, das sie jedoch abbrach – wie es heißt, aus Furcht, eine vertrocknete akademische Jungfer zu werden. Stattdessen ging sie 1944 nach New York und arbeitete als Reporterin in einer kleinen Gewerkschaftszeitung. Amerikas Männer zogen kurz danach in den Krieg, so dass es reichlich Jobs für Frauen gab. Als die inzwischen Verheiratete allerdings 1949 um Mutterschaftsurlaub ersuchte, wurde sie entlassen. Der Arbeitsmarkt war nach der Rückkehr der Soldaten aus dem Krieg wieder männergesättigt und Frauen wurden an den Herd zurückgeschickt. Auch Friedan wurde hauptberufliche Hausfrau und Mutter, wodurch ihr Frust begann. Sie erstickte am Wohlstand, doch hatte sie zu dieser Zeit kein Vokabular, um das eigentliche Problem beim Namen zu nennen.

Eine Umfrage unter ihren ehemaligen Studienkolleginnen bestätigte Friedan darin, dass sie nicht alleine an diesem „Problem ohne Namen“ litt. Alle diese überqualifizierten Hausfrauen in ihren hübschen Vorstadthäusern mit Einbauküche, Kühlschrank und Waschmaschine klagten über Depressionen, fühlten sich gelangweilt, unerfüllt und unglücklich. Die Wohlstandsgesellschaft hatte ihre ersten

heimlichen Opfer. Und dafür verantwortlich machte Betty Friedan den „Weiblichkeitswahn“, der besagt, dass „der höchste Wert und die einzige Verpflichtung für Frauen die Erfüllung ihrer Weiblichkeit sei.“⁴³² Diese Erfüllung könnten Frauen nur in ihrer Rolle als Hausfrau und Mutter erreichen.

„Der neue Wahn macht Hausfrauen-Mütter, die niemals Gelegenheit hatten, etwas anderes zu sein, zum Vorbild für alle Frauen; er setzt voraus, daß die Historie, was Frauen anlangt, *hic et nunc* ein glorreiches Endstadium erreicht habe. Intellektuell verbrämt, erhebt er einfach gewisse konkrete, begrenzte, häusliche Aspekte des Frauendaseins – Kochen, Säubern, Waschen, Gebären – zu einer Religion, zu einem Vorbild, nach dem alle Frauen jetzt leben müssen, wenn sie ihre Weiblichkeit nicht verleugnen wollen.“⁴³³

Viele Hausfrauen jedoch sahen in Friedans Buch eine Attacke und Beleidigung ihres Berufes und dachten, wie es eine Hausfrau in einem Interview mit Studs Terkel ausdrückte: „I think Woman’s Lib puts down a housewife.“⁴³⁴ Der Frauenbewegung wurde nachgesagt, sie würde die Arbeit der Frau geringschätzen und als minderwertig betrachten. Friedan ging es in ihrem Buch aber primär darum, Frauen die Notwendigkeit eines eigenen Lebensplanes vor Augen zu führen, der auch Selbstverwirklichung und nicht nur Aufopferung für Heim und Familie beinhaltet.

Als Änderungsvorschlag führt Friedan im letzten Kapitel in *Weiblichkeitswahn* Folgendes an:

„Nicht durch ärztliche Kunst und nicht einmal durch Psychotherapie lassen sich diese Probleme lösen. Wir müssen das kulturelle Leitbild der Weiblichkeit so grundlegend umgestalten, daß es den Frauen erlaubt, ohne Konflikt mit ihrer sexuellen Erfüllung zu Reife, Identität und Vollständigkeit des Ich zu gelangen.“⁴³⁵

Ob sich dieses kulturelle Bild der Weiblichkeit geändert hat, mag allerdings bezweifelt werden. Sieht man sich heute Zeitschriften wie *Vogue*, *Good Housekeeping*, *McCall’s* oder *Ladies’ Home* an, scheinen die Änderungen gering zu sein. Zugegebenermaßen hat sich unter erwerbstätigen Frauen ein neues Selbstbewusstsein ausgebreitet und fast niemand will mehr Nur-Hausfrau sein, aber die Hausarbeit ist immer noch zu verrichten, und sie wird in den meisten Fällen von Frauen verrichtet. Obwohl die Frau in den heutigen Zeitschriften als emanzipierte und sexuell liberalisierte Frau dargestellt wird, die frei darüber entscheiden kann, ob sie einer beruflichen Karriere nachgehen, oder sich um ihre Kinder zu Hause kümmern will, so ist dies trügerisch, denn diese Entscheidung ist nicht frei und sicherlich nicht einfach zu treffen. Es ist nach wie vor eine Last für die Frau, Privates und berufliche Karriere miteinander zu verbinden. Sozioökonomische Aspekte, vor allem in den niedrigen Einkommensschichten, machen es unabdingbar, dass Frauen Geld verdienen. Vor allem alleinerziehende Mütter sehen sich oft mit dem Problem konfrontiert, wie sich Kinderbetreuung, Haushalt und Beruf vereinbaren lassen. Neben den obligatorischen Karrieretipps geben Frauenmagazine diverse Ratschläge für die Führung eines Haushalts und sind voll von Kochtipps und anderen Strategien, wie die Frau ihren Mann zu Hause glücklich stimmen kann. Der

Neokonservatismus scheint geradezu zu blühen. Kochkünste werden gepriesen und gelten immer noch als die besten Verführungskünste. Die wichtigste Aufgabe und Erfüllung einer Frau, so wird suggeriert, ist es immer noch, primär die Bedürfnisse anderer zufriedenzustellen. Medien propagieren ein Bild einer Superfrau, die es nicht nur schafft, einen Beruf zu haben, sondern auch noch Mann, Kinder, Haus und Garten pflegt und dabei auch noch dem Schönheitsideal entspricht, also sportlich, jung und dynamisch aussieht. Diese kulturellen Weiblichkeitsdiskurse unterwerfen Frauen neuen Zwängen, die vielfach zu Überforderung führen.

Im Fernsehen kann man in der Serie *Roseanne* eine typische Hausfrau bewundern, die humorvoll mit dem Hausfrauensyndrom zu kämpfen hat. Allerdings sind vor allem Serien wie *Ally McBeal*, *Sex in the City* oder *Veronica* beliebt, die starke Karrierefrauen zeigen und den Eindruck entstehen lassen, die (post)moderne Frau habe es geschafft, die Binarität von häuslicher und öffentlicher Sphäre zu überschreiten. Und doch ist jede Episode dieser Serien von einem Gefühl der Nostalgie durchzogen, die den Preis dieser Entscheidung für eine Karriere anklingen lassen. Die Frage stellt sich, ob weibliche Singles nicht irgendwie doch unglücklich seien, weil sie keinen Ehering tragen. Im Büro geht es in den Diskussionen vorwiegend um ihren Wunsch nach einem Mann und Familie, was zum Problem der Doppelbelastung der Frau von Beruf und Familie führt. So betrachtet, können diese Serien zwar als Darstellung von emanzipierten, erfolgreichen Karrierefrauen und deren Problemen gesehen werden; sie sind aber gleichzeitig auch wertkonservativ, da unerschwinglich ein Diskurs von einer ‚Vollständigkeit des Ichs‘, die nur über heterosexuelle Beziehungen garantiert werden kann, vermittelt wird.

Resümierend kann gesagt werden, dass sich in den USA das Bild der Hausfrau im Laufe der Jahrhunderte zwar gravierend geändert hat, die Probleme der Hausarbeit, vor allem wer sie wann verrichtet, sich allerdings nur verlagert haben und bei Weitem nicht gelöst sind. Natürlich gibt es inzwischen auch viele Männer, die die Hausarbeit verrichten, nur sehen sich auch diese mit Problemen konfrontiert, die vor allem mit der gesellschaftlichen Akzeptanz ihrer Arbeit zu tun haben. Auf politischer Ebene sind immer noch keine Konzepte entwickelt worden, die Hausarbeit aufzuwerten. Die Kampagne „Wages for Housework“ (WFH), die sich seit 1972 in den USA dafür engagiert hat, die Doppelbelastung der Frauen sichtbar zu machen und einen angemessenen Lohn für die Hausarbeit zu fordern, versucht eine Lösung zu bieten, die sich aber bei Weitem noch nicht durchgesetzt hat. Zwar kommt Frauen heutzutage eine gewisse Entscheidungsfreiheit zugute, doch wenn sie sich individuell entweder für die eine oder andere Alternative entscheiden können, so wird das seit der Frauenbewegung zum Politikum erhobene Private wiederum reprivatisiert. Das Thema der Vereinbarkeit von Beruf und Haushalt wird so lange ein ‚persönliches Dilemma‘ bleiben, solange keine geeigneten politischen Lösungen gefunden werden, die die Trennung von volkswirtschaftlich ‚produktiver‘ und ‚nicht produktiver‘ Arbeit aufheben und, ausgehend von einem gesellschaftlichen Umdenkprozess, die gesamtgesellschaftlich geleistete Arbeit unabhängig von geschlechtsspezifischen Identitäten verteilen.

Anmerkungen

- 1 Gertraude Kittler: *Hausarbeit: Zur Geschichte einer „Natur-Ressource“*, München 1980, S. 10.
- 2 Vgl. Elisabeth A. Dexter: *Colonial Women of Affairs: Women in Business and the Professions in Colonial America Before 1776*, Boston 1924.
- 3 Vgl. Mary Beth Norton: „The Myth of the Golden Age“, in: Carol Ruth Berkin und Mary Beth Norton (Hrsg.): *Women of America: A History*, Boston 1979; Laurel Thatcher Ulrich: *Good Wives: Image and Reality in the Lives of Women in Northern New England, 1650-1750*, New York 1982; Jeanne Boydston: *Home and Work: Housework, Wages, and the Ideology of Labor in the Early Republic*, New York 1990.
- 4 Laurel Thatcher Ulrich: *Good Wives: Image and Reality in the Lives of Women in Northern New England, 1650-1750*, New York 1982, S. 33-34 und Jeanne Boydston: *Home and Work: Housework, Wages, and the Ideology of Labor in the Early Republic*, New York 1990 S. 3.
- 5 Vgl. Jeanne Boydston: *Home and Work: Housework, Wages, and the Ideology of Labor in the Early Republic*, New York 1990, S. 5.
- 6 John Cotton: *A Meet Help. Or, a Wedding Sermon, Preached at New-Castle in New-England, June 19, 1694*, Boston 1699, S. 14, zitiert nach Jeanne Boydston: *Home and Work: Housework, Wages, and the Ideology of Labor in the Early Republic*, New York 1990, S. 5.
- 7 Zitiert nach Jeanne Boydston: *Home and Work: Housework, Wages, and the Ideology of Labor in the Early Republic*, New York 1990, S. 18.
- 8 Ebd., S. 24.
- 9 Vgl. Pauline Schloesser: *The Fair Sex: White Women and Racial Patriarchy in the Early American Republic*, New York 2002, S. 2.
- 10 Vgl. Linda Kerber: *Women of the Republic: Intellect and Ideology in Revolutionary America*, Chapel Hill, NC 1980.
- 11 Jeanne Boydston: *Home and Work: Housework, Wages, and the Ideology of Labor in the Early Republic*, New York 1990, S. 30.
- 12 Londa Schiebinger: *Schöne Geister: Frauen in den Anfängen der modernen Wissenschaft*, Stuttgart 1993, S. 302.
- 13 Thomas Laqueur: *Auf den Leib geschrieben*, Frankfurt/M. 1992, S. 18.
- 14 Londa Schiebinger: *Schöne Geister: Frauen in den Anfängen der modernen Wissenschaft*, Stuttgart 1993, S. 304.
- 15 Caleb Bingham: *The American Preceptor*, Boston 1811, S. 104.
- 16 William Livingston, „Our Grand-Mothers“, *Massachusetts Magazine*, IV (Jänner 1792), S. 14-15.
- 17 *Buch der Sprichwörter 31*, zitiert nach Mary Beth Norton: *Liberty's Daughters: The Revolutionary Experience of American Women, 1750-1800*, Ithaca, NY 1980, S. 5.
- 18 Mary Beth Norton führt eine Reihe von Tagebucheintragungen und Briefen an, in denen Frauen sich über die langweilige tägliche Routine ihrer Arbeit beschwerten. Vgl. ebd., S. 9-39.
- 19 Brief von Abigail Adams an John Adams vom 31. März 1776, in: L. H. Butterfield/Marc Friedlaender/Mary-Jo Kline (Hrsg): *The Book of Abigail and John: Selected Letters of the Adams Family: 1762-1784*, Cambridge, MA 1975, S. 121.
- 20 Brief von John Adams an Abigail Adams vom 14. April 1776, in ebd., S. 123.

- 21 Judith Sargent Murray: "On the Equality of the Sexes", in: Sharon M. Harris (Hrsg.): *Selected Writings of Judith Sargent Murray*, New York 1995, S. 7.
- 22 *Ladies' Magazine*, 3 (Jänner 1830), S. 325.
- 23 Alexis de Tocqueville: *Democracy in America*, Band 2, New York 1945, S. 212-213.
- 24 Louise Bernikow: *The American Women's Almanac: An Inspiring and Irreverent Women's History*, New York 1997, S. 295.
- 25 "Declaration of Sentiments and Resolutions", in: Leslie B. Tanner (Hrsg.): *Voices From Women's Liberation*, New York 1970, S.43.
- 26 Elizabeth Cady Stanton / Susan B. Anthony / Matilda Jocelyn Gage: *History of Woman Suffrage*, 1881, New York 1969, S. 233.
- 27 Charlotte Perkins Gilman: *Women and Economics: A Study of the Economic Relations between Women and Men*, 1898. Amherst, MA 1994, S. 242.
- 28 Ebd. S. 242.
- 29 Anne Sexton: "Housewife" in: *The Complete Poems*, Boston 1981, S. 77.
- 30 Tillie Olsen: "I Stand Here Ironing" in: *Tell Me a Riddle*, New York 1956, S. 12.
- 31 Betty Friedan: *Der Weiblichkeitswahn oder die Selbstbefreiung der Frau: Ein Emanzipationskonzept*, Reinbek bei Hamburg 1966, S. 19.
- 32 Ebd. S. 37.
- 33 Ebd. S. 37.
- 34 Studs Terkel: „Just a Housewife: Therese Carter“, in: Anders Breidlid, u.a. (Hrsg.): *American Culture: An Anthology of Civilization Texts*, London/New York 1996, S.125.
- 35 Betty Friedan: *Der Weiblichkeitswahn oder die Selbstbefreiung der Frau: Ein Emanzipationskonzept*, Reinbek bei Hamburg 1966, S. 236.

Literatur

- Beecher, Catherine E./ Beecher Stowe, Harriet:** *The American Woman's Home: or, Principles of Domestic Science*, New York 1869.
- Bernikow, Louise in association with the National Women's History Project:** *The American Women's Almanac: An Inspiring and Irreverent Women's History*, New York 1997.
- Bingham, Caleb:** *The American Preceptor*, Boston 1811.
- Boydston, Jeanne:** *Home and Work: Housework, Wages, and the Ideology of Labor in the Early Republic*, New York 1990.
- Butterfield, Lyman Henry/ Friedlaender, Marc /Kline, Mary-Jo (Hrsg.):** *The Book of Abigail and John: Selected Letters of the Adams Family: 1762-1784*, Cambridge, MA 1975.
- Cady Stanton, Elizabeth/Anthony, Susan B./Gage, Matilda Jocelyn:** *History of Woman Suffrage*, 1881, New York 1969.
- Child, Lydia Maria:** *The Frugal Housewife*, 1829, New York 1999.
- Dexter, Elisabeth A.:** *Colonial Women of Affairs: Women in Business and the Professions in Colonial America Before 1776*, Boston 1924.
- Friedan, Betty:** *Der Weiblichkeitswahn oder die Selbstbefreiung der Frau: Ein Emanzipationskonzept*, Reinbek bei Hamburg 1966.
- Kerber, Linda:** *Women of the Republic: Intellect and Ideology in Revolutionary America*, Chapel Hill 1980.
- Kittler, Gertraude:** *Hausarbeit: Zur Geschichte einer „Natur-Ressource“*, München 1980.
- Laqueur, Thomas:** *Auf den Leib geschrieben: Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*, Frankfurt/M. 1992.
- Livingston, William:** "Our Grand-Mothers", in: *Massachusetts Magazine*, IV Januar/1792, S. 14-15.
- Murray, Judith Sargent:** "On the Equality of the Sexes", in: Sharon M. Harris (Hrsg.): *Selected Writings of Judith Sargent Murray*, New York 1995.
- Norton, Mary Beth:** "The Myth of the Golden Age", in: Carol Ruth Berkin/ Mary Beth Norton (Hrsg.): *Women of America: A History*, Boston 1979.
- Olsen, Tillie:** *Tell Me a Riddle*, New York 1956.
- Perkins Gilman, Charlotte:** *Women and Economics: A Study of the Economic Relations between Women and Men*, 1898. Amherst, MA 1994.
- Schiebinger, Londa:** *Schöne Geister: Frauen in den Anfängen der modernen Wissenschaft*, Stuttgart 1993.
- Schloesser, Pauline:** *The Fair Sex: White Women and Racial Patriarchy in the Early American Republic*, New York 2002.
- Sexton, Anne:** *The Complete Poems*, Boston 1981.
- Tanner, Leslie B. (Hrsg.):** *Voices From Women's Liberation*, New York 1970.
- Terkel, Studs:** "Just a Housewife: Therese Carter", in: Anders Breidlid u. a. (Hrsg.): *American Culture: An Anthology of Civilization Texts*, London/ New York 1996.
- Tocqueville, Alexis de:** *Democracy in America*, Band 2, New York 1945.
- Ulrich, Laurel Thatcher:** *Good Wives: Image and Reality in the Lives of Women in Northern New England, 1650-1750*, New York 1982.

